

Manfred Windfuhr

Die Düsseldorfer Heine-Ausgabe

Ein Erfahrungsbericht

Grupello Verlag

Das Auge liest mit – schöne Bücher für kluge Leser
Besuchen Sie uns im Internet unter
www.grupello.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Gesellschaft von Freunden
und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V.

1. Auflage 2005

© by Grupello Verlag
Schwerinstr. 55 · 40476 Düsseldorf
Tel.: 0211-498 10 10 · Fax: 0211-498 01 83
Druck: Müller · Satz & Repro, Grevenbroich
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89978-043-4

Inhalt

<i>Vorwort</i>	7
<i>Vorläufiger Rückblick und erste Bilanz</i> <i>Rede zum Abschluß der Ausgabe 1997</i>	11
Fünf Schwerpunkte (Textkritik, Kommentar, Quellenkritik, Zensur- und Rezeptionsgeschichte)	15
Danksagungen	21
<i>Aus der Innensicht des Herausgebers</i>	29
Fluktuationen Bandbearbeiter und andere Mitarbeiter	30
Die leidigen Termine	46
Mitherausgeber: ja oder nein?	51
Im Ergebnis erfreulich, die Finanzen	63
<i>Das Editionsprofil der DHA</i>	74
Arbeiten am Text	75
Neue Wege beim Kommentar	91

Vorwort

Nach Abschluß der Ausgabe bin ich verschiedentlich aufgefordert worden, über meine Erfahrungen mit einem so langfristigen und vielschichtigen Unternehmen zu berichten. Ich habe einige Zeit gezögert, weil mir die beiden Hauptklippen von Erinnerungsliteratur bewußt sind. Einmal die Gefahr der bloßen Selbstrechtfertigung, die Neigung, gemachte Fehler nachträglich in Erfolge umzuinterpretieren. Niemand ist ganz frei von der Versuchung, sich selbst in ein günstiges Licht zu rücken und alles aus der eigenen, immer subjektiven Perspektive darzustellen. Die zweite Klippe hängt damit zusammen: die Gewißheit, daß die übrigen Beteiligten die angesprochenen Sachverhalte teilweise anders erlebt und beurteilt haben, besonders die strittigen Fälle. Soll man die alten Konflikte noch einmal aufrühren, anstatt sie ruhen zu lassen? Wäre es nicht besser, Plutarchs Maxime zu befolgen, die da lautet: »Zur rechten Zeit zu schweigen ist ein Zeichen von Weisheit und oft besser als jede Rede« (*Über die Erziehung der Kinder*, § 14). Mit Gegen Darstellungen von anderer Seite ist zu rechnen.

Am Ende überwogen aber die Argumente für einen unverblümten Bericht. Kein anderer überblickt wie ich die Genese und Realisation der Ausgabe in allen ihren Verästelungen. Denn ich war schon an den vorbereitenden Beratungen beteiligt, die vor rund fünfzig Jahren begannen, und ich leitete die Ausgabe bis zu ihrem letzten Band. Ich hatte und habe Einblick in die vielbändige Dokumentation von Korrespondenzen, Protokollen, Akten, Vorstufen usw., jetzt Eigentum des Heinrich-Heine-Instituts, Düsseldorf, und seitdem für die wissenschaftliche Auswertung zugänglich. Meine Angaben lassen sich also leicht überprüfen. Am

stärksten zog für mich aber das Argument, daß bei dieser Art von Großprojekten eigentlich eine Pflicht besteht, die eigenen Erfahrungen an die nächste Editorengeneration weiterzugeben und sie dadurch in die Lage zu versetzen, andere und bessere Lösungen zu suchen und zu finden.

Diesen pädagogischen Zweck glaube ich um so eher zu erreichen, je offener ich über die neuralgischen Punkte referiere. Auf Empfindlichkeiten wollte und konnte ich keine Rücksicht nehmen, weder auf die der beteiligten Gremien und Mitarbeiter, noch auf die eigenen. Ich bin nicht der Ansicht, daß Gremien per se zu besseren Erkenntnissen und Beschlüssen kommen als Einzelpersonen. Im umfangreichen zweiten Teil gebe ich daher über die Schnittstellen zwischen dem Herausgeber und den übrigen Beteiligten gewissenhaft Auskunft. Hier geht es um die organisatorischen, personellen, finanziellen und kulturpolitischen Konfliktfelder. Ich glaube zu dieser Offenheit berechtigt zu sein, weil ich mich selbst nicht schone und eigene Fehlentscheidungen nicht verschweige. Die Ausgabe kam zwar glücklich und früher als die übrigen, gleichzeitig begonnenen neugermanistischen Editionen zum Abschluß, aber es gab eine lange Phase, in der – aus welchen Gründen auch immer – meine Stellung als Gesamtleiter gefährdet und ein Scheitern mit Händen zu greifen war. Ob ich mit solchen Auskünften dem Ansehen der Ausgabe nutze oder schade, steht für mich nicht im Vordergrund. Editionen sind von ihrer Natur her mühevoll und undankbar. Die meisten Kollegen suchen nur nach Lücken und Fehlern und sind, falls sie solche gefunden haben oder gefunden zu haben glauben, sowieso der Ansicht, daß sie die Sache besser machen könnten. Daran wird auch der sachlichste Bericht nichts ändern.

An den Anfang stelle ich meine Rede zum Abschluß der Ausgabe beim Erscheinen des letzten Bandes, weil er die Hauptbeteiligten der Agenda einfürend vorstellt. Ich beschränke mich aber nicht auf die strukturellen und organisatorischen Aspekte, sondern gebe im einleitenden Redetext und dem abschließenden Abschnitt noch einmal Einblick in

die editionswissenschaftlichen Ziele der Ausgabe. Damit setze ich jeden Kritiker in die Lage, zwischen dem Gewollten und Erreichten – so er es will – sorgfältig zu unterscheiden.

Ein weiteres Motiv für diesen Bericht war die besondere Rolle der Heine-Philologie nach 1945. Es versteht sich, daß ein Autor, den die Nazis wie manches andere aus unserer Literatur- und Kulturgeschichte »ausmerzen« wollten, besonders für die ausländischen Kollegen als Testfall für die Erneuerungsfähigkeit der deutschen Germanistik galt und noch immer gilt. Es war sicherlich ein gutes Zeichen, daß führende Gremien und einige ältere Kollegen, allen voran Friedrich Sengle, bereit waren, sich an der Begründung und Weiterführung dieser Edition zu beteiligen. Aber daß ich den scheinbar so leichtfüßigen und kosmopolitischen Heine so gründlich editieren wollte wie den schwerblütigen, nationaleren Hölderlin und beim Kommentar sogar noch eins draufsetzte, das war manchem konservativen Beteiligten auch wieder nicht recht. Verschiedene Auseinandersetzungen hatten etwas damit zu tun, daß die Skepsis gegenüber der Bedeutung von Heine auch nach 1945 in westdeutschen Kollegenkreisen noch weit verbreitet war und erst langsam abgebaut werden konnte. Ich selbst war immer der Ansicht, daß die Erneuerung der Germanistik nach dem Ende der NS-Diktatur am besten durch die praktische Beschäftigung mit den eliminierten oder vernachlässigten Schriftstellern und Themen zu erreichen sei. Ich wende mich nicht gegen die Aufarbeitung der Fachgeschichte und gegen die theoretischen Modelle, die das gewandelte Bewußtsein der deutschen Germanistik unter Beweis stellen sollten. Doch für noch essentieller und wirksamer halte ich die konkrete Arbeit am Text und das vertiefte Eindringen in seine komplexen Bedeutungsfelder. Erst hier beweist sich die Ernsthaftigkeit und Reichweite der gewandelten Einstellung.

Die letzte Besonderheit im Fall Heine ist die Gleichzeitigkeit von zwei großen Ausgaben, neben der Düsseldorfer Edition die Heine-Säkularausgabe in Weimar und Paris. Die vierzigjährige Zweiteilung Deutschlands mit ihren tiefen

ideologischen Gräben machte eine Vereinigung unmöglich. Die HSA begann mit der Arbeit sieben Jahre vor der DHA, hat ihren Abschluß aber zur Stunde noch nicht erreicht. Auch in dieser Situation muß ich noch einmal Stellung beziehen und kann das nicht kritiklos tun, obwohl mir Kollegen gerade in dieser Hinsicht vornehme Zurückhaltung und weise Schweigsamkeit anempfehlen. Ich denke, ich nütze der Sache am meisten durch Freimut auch gegenüber der Konkurrenz. Für *political correctness* stehe ich nicht zur Verfügung.

Vorläufiger Rückblick und erste Bilanz

Rede zum Abschluß der Ausgabe 1997¹

Wie über manches andere hat Heinrich Heine gelegentlich auch über die Editoren gespottet. Trotz eigener Sorgfalt im Schreiben und Korrigieren gehörte der berufsmäßige Philologe für ihn zu den bedenklichen Erscheinungen, war so etwas wie fleischgewordene Pedanterie. In einer Vorstufe zur *Romantischen Schule* heißt es entsprechend:

Ich erinnere mich, daß ich damals zu einem der trockensten Schulgelehrten kam und ihn damit beschäftigt fand, von zwanzig verschiedenen Ausgaben des Till Eulenspiegel, die mit ihren putzig hoffirenden Holzschnitten vor ihm auf dem Tische lagen, die Varianten zu vergleichen, und zwar ohne nur eine Miene zum Lachen zu verziehen und mit einem Ernst als vergliche er die *Manteia* des Aristoteles (DHA VIII, 465/1405f.)²

Inzwischen gehört Heine längst zu den Autoren, bei denen die Varianten von Handschriften und Drucken miteinander verglichen und in »Apparaten« schichtenweise im Anhang gedruckt werden. Die Düsseldorfer Heine-Ausgabe hat sich

1 Gehalten am 31. Januar 1997 im Düsseldorfer Rathaus.

2 DHA = Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr. 16 Bände. Hamburg 1973-1997. – HSA = Heinrich Heine. Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (seit 1991: Stiftung Weimarer Klassik) und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Berlin und Paris 1970ff.

dieser mühevollen Aufgabe unerschrocken und vollständig gestellt und sie mit der Publikation des letzten Bandes jetzt glücklich zum Abschluß gebracht.

Dabei hatte es in der 33jährigen Editions-geschichte mehrfach so ausgesehen, als werde das Ziel nicht erreicht. Immer wieder gab es Aufhaltungen und Probleme der unterschiedlichsten Art. Drei Jahre nach Beginn der Arbeiten kam die zweitgrößte Sammlung von Heine-Manuskripten, die Sammlung Schocken, auf den Markt und wurde nicht von Deutschland, sondern von Frankreich für die Bibliothèque Nationale in Paris erworben. Was für uns anfangs problematisch aussah, wirkte sich aber im Laufe der Zeit positiv aus, weil dadurch die bei Heine so notwendige Einbeziehung des französischen Horizontes vertieft und eine besonders enge Zusammenarbeit zwischen deutschen und französischen Heine-Forschern gefördert wurde. Ein weiterer Verzögerungsfaktor in der Anfangsphase der Ausgabe war der Versuch, mit der von Weimar ausgehenden Initiative zu einer gemeinsamen deutsch-deutschen Heine-Ausgabe zu kommen. Unter den Bedingungen des Kalten Krieges war aber an eine Verwirklichung nicht zu denken, und so kam es nur zum Materialaustausch, nicht zur Fusion. Krisen gab es auch innerhalb der Ausgabe, durch den Rücktritt verschiedener Bandbearbeiter und anderer Mitarbeiter, teilweise verursacht durch fachliche Differenzen. Philologen sind besonders hartnäckige Kollegen und müssen es bei so langfristigen Unternehmungen wohl auch sein. Es fand sich aber immer Ersatz, und vielleicht erreichten wir im zweiten Anlauf auch noch bessere Lösungen. 1991 gab es noch einmal eine Überraschung, als wider Erwarten die drittgrößte private Heine-Sammlung, die Sammlung Gottschalk, auftauchte, zu einem Zeitpunkt, als bereits zwölf der sechzehn Bände gedruckt vorlagen. Auch diese Herausforderung war zu bewältigen, indem wir in den Nachträgen diese interessanten Bestände noch vollständig auswerten und damit ca. 95-98% aller noch vorhandenen Heine-Manuskripte tatsächlich erfassen konnten. Wir wis-

sen aus früheren Auktionskatalogen von der Existenz weiterer Handschriften, aber aufgespürt werden konnte manches bisher noch nicht.

So sehr sicherlich alle an der Edition Beteiligten am Gelingen interessiert waren, gab es doch unterschiedliche Interessen. Es versteht sich, daß die Geldgeber daran interessiert waren, daß die Fördermittel nicht ins Unendliche wuchsen und der Zeitrahmen nicht über das Unumgängliche hinaus ausgedehnt wurde. Entsprechend hielten es die beteiligten Gremien – ich meine besonders den Kulturausschuß auf städtischer Seite und die Germanistische Kommission³ auf Seiten der DFG – für ihre Pflicht, immer wieder die Terminfrage zu stellen und den nötigen »Dampf« zu machen. Andererseits mußte der Herausgeber darüber wachen, daß die wissenschaftlichen Richtlinien eingehalten und das weitgespannte Programm möglichst gleichmäßig ausgeführt wurde. Daraus ergaben sich mancherlei Konflikte, über die ich weiter unten berichten werde. Manchmal waren es vielleicht nur sprachliche Mißverständnisse – etwa über die unterschiedliche Bedeutung des Wörtchens »gleich«. Erklärte der Herausgeber, ein bestimmter Arbeitsgang werde »gleich« erledigt, verstanden einige Beteiligte darunter »sofort«, während im Rheinland »gleich« unter Eingeweihten doch »später« bedeutet! »Ich komme gleich«, sagt der Ober, wenn er die Gäste warten läßt.

Die meisten weiblichen und männlichen Mitarbeiter der Ausgabe, das muß ich im Rückblick sagen, waren mit gro-

3 Der Kulturausschuß wird nach den Wahlen zum Stadtrat jeweils neu zusammengesetzt, entsprechend den Wahlergebnissen für die einzelnen Parteien. Mitglieder sind überwiegend Mandatsträger, gelegentlich auch kulturinteressierte Bürgerschaftsvertreter ohne Mandat. Der Kulturausschuß ist zuständig für alle öffentlich geförderten kulturellen Aktivitäten im Stadtbereich. Die Germanistische Kommission, ein Kreis von Fachvertretern aus der gesamten Bundesrepublik, berät den Senat und den Hauptausschuß der Deutschen Forschungsgemeinschaft bei Großprojekten und gibt Anstöße für die methodische Weiterentwicklung des Faches. In der frühen und mittleren Phase mußte ich regelmäßig vor ihr über den Fortgang der Ausgabe berichten.

ßem Einsatz bei der Sache. Dafür eine bezeichnende Episode mit unerwarteten Auswirkungen aus den Anfängen der Ausgabe. Kollege Jost Hermand, Bandbearbeiter des erst erschienenen Bandes VI, war wieder einmal aus Madison/Wisconsin angereist und arbeitete noch in der alten Landes- und Stadtbibliothek am Grabbeplatz an seinem Band. Um die kostbare Zeit seines Düsseldorf-Aufenthalts möglichst gut auszunutzen, wollte er auch am Wochenende in der Bibliothek arbeiten. Das mußte unkonventionell geregelt werden. Also gab ich ihm zu treuen Händen den Schlüssel zum Hauptportal, übrigens ein dolchartiges Gebilde von etwa 20 cm Länge. So weit, so gut. Als ich in der folgenden Woche in die Arbeitsstelle der Ausgabe kam, fand ich einen Brief von Dr. Gattermann vor, der damals gerade den verdienstvollen Bibliotheksdirektor Dr. Galley abgelöst hatte. Darin stand, er, Gattermann, habe das Hauptportal unabgeschlossen vorgefunden, als er Montag morgen als erster die Bibliothek betreten wollte. Das Portal müsse wohl das ganze Wochenende offen gewesen sein. Nicht auszudenken, was angesichts des belebten Grabbeplatzes alles hätte passieren können. Die wertvolle Bibliothek ungeschützt vor Einbrechern und anderen möglichen Eindringlingen! Ich mußte sofort zum Rapport erscheinen und hatte große Mühe, den aufgebrachten Herrn der Bücher zu beruhigen. Glücklicherweise war gar nichts passiert: Niemand am Grabbeplatz war auf die Idee gekommen, das Portal für unabgeschlossen zu halten, kein Düsseldorfer war unerlaubterweise eingedrungen. Aber fortan wurde die Arbeitsstelle sorgfältiger kontrolliert.

Band VI kam trotz solcher Zwischenfälle zustande und auch der folgende Doppelband I, bearbeitet von unserem verehrten Kollegen Pierre Grappin. Wenn Herr Grappin uns besuchte, brachte er regelmäßig eine gute Flasche französischen Wein oder Sekt mit, einen Bordeaux, Burgunder oder Champagner. Er nannte das seine »Lesarten« und fügte als französische Lebensweisheit hinzu: »Beim Bordeaux bedenkt, beim Burgunder bespricht, beim Champagner begeht

man Torheiten.« In guter Stimmung sangen wir auch gemeinsam Heine-Lieder, begleitet von einem Gitarre spielenden Studenten. Derart beflügelt wurde die DHA voran- und jetzt auch zuende gebracht.

Rein quantitativ gesehen bringen es die 16 bzw. 23 Bände auf stattliche 20.400 Seiten. Das bedeutet eine Breite von anderthalb Regalmetern und ein Gewicht von einem halben Zentner bedrucktem Papier – kein Heine für Manager. Wohlmeinende sprechen von einer »monumentalen« Edition, ein Begriff, den ich nicht besonders schätze, weil er in unseren eiligen Zeiten gern als Argument benutzt wird, um sich vor der Benutzung zu drücken. Mehr als die Quantitäten interessieren natürlich die Qualitäten der Ausgabe, oder bescheidener formuliert: die Schwerpunkte. Fünf Spezialbereiche möchte ich heute herausstellen – und das auf nicht allzu fachliche Weise, weil ich mich darüber im Mai auf dem Heinekongreß ausführlicher äußern soll.⁴

Fünf Schwerpunkte (Textkritik, Kommentar, Quellenkritik, Zensur- und Rezeptionsgeschichte)

Der erste Schwerpunkt betrifft die *Textkritik* und die Orientierung am authentischen Text, der Textstufe mit dem höchsten Autorisationsgrad. Die DHA geht nicht wie alle übrigen Heine-Ausgaben von Drucken, sondern von Handschriften und Druckvorlagen aus. Gerade bei diesem Autor ist es mir immer problematisch erschienen, in erster Linie auf die Drucke zurückzugehen, wo doch erhebliche Verfremdungen durch Zensur, Redaktionen und Druckereinormen eingetreten sind. Ab 1829 gibt es für Heines Werke eine beträchtliche handschriftliche Überlieferung, insgesamt 7.000 Seiten eigenhändig oder von Schreiberhand. Seit 1829 existieren noch viele Druckvorlagen oder ausreichende

4 Vgl. den letzten Abschnitt in diesem Band.

sonstige handschriftliche Belege, aus denen sich ein klares Bild über den Werkmodus gewinnen läßt. Weil dies so ist, verringerte sich für die Werke der mittleren und späten Phase auch der notwendige Aufwand an sogenannten Restitutionen, vereinfacht gesagt die Wiederherstellung von Heines Orthographie. Dieses – in der Kritik umstrittene – Prinzip mußte nur bei den Frühwerken (besonders Bde. I, VI und XII) sehr extensiv angewandt werden, weil dazu kaum Handschriften vorliegen, dagegen viel weniger bei den übrigen Bänden. Der im Herausgeberbericht in Band I betonte Grundsatz, nicht vom Autor stammende Texte auf keinen Fall in den Textteil aufzunehmen, wurde strikt eingehalten und bezieht sich auch auf französische Übersetzungen, an denen Heine keinen Anteil hatte.⁵ Das Zielprojekt authentischer Text vereinigte uns alle in der Jagd nach Textfehlern, die bisher nicht erkannt worden waren, auch nicht in der Weimarer Ausgabe. Wir hatten oft Erfolg und konnten eine große Zahl von Verbesserungen erreichen.

Dafür nur zwei beispielhafte Konjekturen. Im Londonkapitel der *Englischen Fragmente* stellt Heine dem dortigen Großstadtrummel das idyllische Leben in Deutschland entgegen. Dazu gehören wie oft bei ihm die Schwalben, aber sie flattern nicht an den »Fliesen«, sondern an den »Friesen« der Bauernhäuser, also an den Gesimsen unterhalb der Dächer (DHA VII, 215). Am Ende der *Götter im Exil*, wo vom verstoßenen Zeus die Rede ist, tritt »Amalthea« an die Stelle von »Althea«. Der Eingriff nach dem Zeitschriftendruck ist zwingend, weil nur Amalthea in den mythischen Kontext paßt. Heine spricht hier von Zeus' Amme, die ihn in seiner Jugend nährte und die nach einem Teil der Überlieferung eine Ziege war. Dagegen gehört Althea in einen ganz anderen, vorolympischen Mythenzusammenhang (DHA IX, 144). Besonderes Finderglück auf diesem Gebiet hatte Marianne Tilch, die dienstälteste Mit-

5 DHA I, 1262.

arbeiterin der DHA, die in der Hauptzeit der Veröffentlichungsphase zusammen mit dem Herausgeber die Textkritik betreute.

Einen weiteren Schwerpunkt hat die DHA auch nach Meinung der Fachkritik in die *Kommentararbeit* investiert. Herausgeber und Bandbearbeiter halten sich zugute, daß sie die Kommentierung in historisch-kritischen Ausgaben weiter vorangetrieben haben, als das bis 1970 üblich war. Ein befreundeter Theologe sagte mir nach Durcharbeitung der Bände, wir behandelten die Heine-Texte wie heilige Texte, d. h. mit dem ganzen Aufwand der Bibleexegese (historisch-grammatische und formgeschichtliche Aspekte, Worterklärungen, Querverweise, Sinnschichten usw.). Ich habe dem nicht widersprochen, nur hinzugefügt, daß für mich und meine Kollegen neben der theologischen Praxis auch die humanistische Exegese antiker Texte als Vorbild gedient habe. Zu den entsprechenden Passagen im Herausgeberbericht möchte ich nur ergänzen, daß wir auch die weiteren methodischen Fortschritte der Literaturwissenschaft für dieses Gebiet genutzt haben, z. B. das Intertextualitätsprinzip. Auf den Kommentar angewandt heißt das, daß jetzt auch stärker Textreihen zu berücksichtigen waren. Nicht nur Einzelstellen, sondern Ganztexte waren dann mitzuteilen, wenn der Autor sich darauf bezieht. Dies gilt etwa für Heines Zeitgedichte, bei denen er auf politische Gedichte anderer Vormärzdichter reagiert, und zwar im Sinne von Gegenentwürfen. Trotz der weiterentwickelten methodischen Zielvorstellungen hält sich die Kommentarlilie der DHA durchweg an das, was im Herausgeberbericht als »Realkommentar« definiert wurde, nämlich durch Quellen belegbare und durch vernünftige Argumentation abgestützte Erklärungen. Auf bloße Spekulationen haben wir uns so wenig wie möglich eingelassen.

Das Stichwort Quelle führt mich zum dritten Schwerpunkt der Ausgabe, der *Quellenkritik*, d. h. dem Aufspüren von in Heines Texten verarbeiteten Vorlagen und Anregungen. Heine war – das ist allgemeine Ansicht – ein außerordentlich

belesener und informierter Autor, ein intellektueller Schriftsteller hohen Grades. Sieht man von bestimmten lyrischen Kleinformen ab, hat er in seine Texte ein Maximum an Anspielungen, Bezügen und Hinweisen eingebracht, die der gewissenhafte Kommentator aufzuspüren hatte. Dafür standen uns reichhaltige Hinweise und Bestände zur Verfügung. Ich nenne besonders: Heines eigene Aussagen in Briefen und Gesprächen, in den Vorstufen zu seinen Texten, in denen er seine Gewährsmänner meist offener nennt als in den Endfassungen. Weiterhin seine im Heine-Institut befindliche Nachlaßbibliothek mit den vielen Gebrauchsspuren: Anstreichungen, Einlagen, Eselsohren usw. Darüber hinaus die Entleihungen in den von ihm benutzten Bibliotheken in Düsseldorf, Bonn, Göttingen, Paris u. a. Es bestätigt Heines Diktum über die deutsche Gründlichkeit (HSA XXI, 31), daß die Bibliotheken die Unterlagen über die Entleihungen über Jahrhunderte hinweg aufbewahrt haben. Auf diesem Gebiet konnte die DHA große Fortschritte erzielen und auf weiten Strecken die Fremdtex te in Heine-Texten aufspüren. Die Bandbearbeiter haben hier durch ihre Spezialkenntnisse weitere Bereiche erschlossen – ich denke an Heines Zeitungslektüre oder an seine Lesespuren aus Literaturen alter und neuer Zeit. Sehr effektiv arbeiteten auf diesem Gebiet auch Hilfskräfte, die auf der Grundlage von gezielten Suchaufträgen ausgezeichnete Ergebnisse lieferten. Man könnte leicht eine Fundliste zusammenstellen, die stattlich ausfiele. Ich füge aber hinzu, daß auf diesem Gebiet nicht nur Spürsinn, sondern auch ein besonderes Urteilsvermögen erforderlich ist, um wirkliche von angeblichen Quellen und Bezügen zu trennen. Ich bin skeptisch gegenüber dem neuen Positivismus, der nicht weiß, was Topoi sind und Heines Texte immer biographisch oder zeitgeschichtlich eindeutig festlegen will. Inzwischen kleidet sich der Positivismus auch in neue Formen, indem er sich aus gibt als Vollstrecker zeichentheoretischer oder allegorischer Modelle.⁶

6 Ein Beispiel dafür ist die Dissertation von Helmut Landwehr über Heines späte Lyrik, worin mittels einer »allegorischen« Methode durch-

Der vierte Schwerpunkt betrifft die Zensurgeschichte, ein ebenfalls sehr heinetypisches Gebiet. Bekanntlich gehörte der Autor zu den führenden Kritikern der Restaurationspolitik des Metternich-Systems und geriet schon mit seinen frühen Veröffentlichungen in die Schußlinie der Zensurbehörden. 1968 haben wir eine umfangreiche Rundfrage bei Landes-, Kreis- und Stadtarchiven veranstaltet, um die noch vorhandenen Zensurakten zu Heines Werken aufzuspüren. Das Ergebnis war überraschend und belegte aufs neue die deutsche Gründlichkeit: Selbst kleine Archive verfügten noch über Aktenbelege zu Heines Veröffentlichungen und setzten uns in die Lage, mehr über kritisierte Textstellen, Beschlagnahmen und Reaktionen auf seine als staats- und kirchenfeindlich abgestempelten Thesen herauszubekommen. Man nahm ihn auch in der Provinz wahr und verfolgte ihn möglichst flächendeckend. Zusammen mit Quellen aus anderen Bereichen ergab sich ein sehr viel differenzierteres Bild über

gehend zeitgeschichtliche Anspielungen unterschoben werden. Das funktioniert etwa beim *Schelm von Bergen* so, daß Bergen ins Französische übersetzt wird und auf diesem Wege die jakobinische Berg-Partei (Montagnards) herauskommt. Also ist die rheinische Ballade eine unmittelbare Anspielung auf die Französische Revolution (Schlüssel zu Heines »Romanzero«. Hamburg 2001, S. 28-38). Aus dem Kommentar der DHA hätte sich unschwer entnehmen lassen, daß ein Transponierungsvorgang ganz anderer Art vorliegt: Heine übertrug eine vielfach belegte Sage ins heimatliche Düsseldorf, die Residenzstadt des Herzogtums Berg. Ursprünglich bezog sich die Geschichte auf das durch Kaiser Friedrich I. nobilitierte Frankfurter Geschlecht Schelm von Bergen (Bergen bei Frankfurt, später eingemeindet). Heine machte sich die Lautgleichheit von Bergen und Bergisches Land zunutze (DHA III, 580ff.) Seine Version wird dadurch nicht zum betulichen Heimatgedicht, sondern bleibt ein eindrucksvoller Beleg für die offene Gesellschaft (vgl. Verf.: »Uns gehört die Zukunft«. Grundzüge von Heines Prognostik. – In: »... und die Welt ist so lieblich verworren«. Heinrich Heines dialektisches Denken. Festschrift für Joseph A. Kruse. Hrsg. von Bernd Kortländer und Sikander Singh. Bielefeld 2004, S. 127; Anmerkung 12). Was dem Dichter erlaubt ist, nämlich einen Stoff in einen neuen Bedeutungszusammenhang zu versetzen, gestehen wir einem Interpreten, der an einen festliegenden Text gebunden ist, nicht zu. Jedenfalls eignet sich das Beispiel wohl kaum für einen Nachtrag zum Kommentar der DHA.

Heines Konfliktfelder mit den Behörden, seinen Tageskampf, seine Tätigkeit als Zeitkritiker. In einer Reihe von Fällen konnten wir Zensurlücken ausfüllen oder doch wenigstens begründete Angaben darüber machen, was an gestrichenen Stellen gestanden haben muß. Auch dafür ein Beispiel, diesmal aus dem *Schwabenspiegel*, in dem sich Heine – wieder einmal – mit den Kritikern an seiner religiösen Haltung auseinandersetzte. Der These, er wolle das Christentum zugrunde richten, setzt er das Argument entgegen, seine Gegner beschränkten, ja tabuisierten die freie Diskussion über religiöse Themen. Wörtlich schreibt er: »Wahrlich, das Christentum ward nie ängstlicher geschützt als eben jetzt.« Im Original folgt noch ein Zusatz, aus dem wir erst erkennen können, wen Heine mit dieser Generalisierung meinte. In diesem Zusatz war von der damals sehr einflußreichen *Evangelischen Kirchen-Zeitung* von Ernst Wilhelm Hengstenberg die Rede, der man einen »Esel-Orden« verleihen müsse, weil sie der vertretenen Religion mehr schade als ihre Kritiker. Diese Invektive strich die Zensur oder die Redaktion (DHA X, 272/722; von Jan Christoph Hauschild aus einem Gutzkow-Artikel gefolgert). Ohne den konkreten Bezug bleibt Heines Behauptung ungenau. Salopp gesprochen: Man entfernte das Fleisch von den Knochen.

Die Zensurgeschichte ist ein Teil der allgemeinen *Rezeptionsgeschichte*, die wir ebenfalls weit umfassender als andere Heine-Ausgaben dokumentiert haben, und der fünfte Schwerpunkt. Es hat viel Zeit und Geld gekostet, als ganze Scharen von Hilfskräften die deutsche und französische Presse von 1820-1860 auf Heine-Spuren hin durchforstet haben. Mit erstaunlichen Ergebnissen! Wir konnten Hunderte von unbekanntem Besprechungen aufspüren, zahllose Artikel und Notizen anderer Art, die einen viel genaueren Einblick gaben in das Meinungsspektrum über unseren Autor und sein Werk. Wie kein anderer zeitgenössischer Autor stand Heine im Zentrum der Presserezeption schon zu seiner Zeit. Dabei handelt es sich nicht nur um historisches Material. Oft bringen die Ansichten und Urteile der Zeitgenossen Facetten in

den Blick, die später verloren gingen. Außerdem ließ sich nachweisen, daß Heine in zahlreichen Fällen auf diese Kritik reagierte, nicht nur in Briefen und Gesprächen, sondern auch in seinen Texten, in späteren Vorreden oder anderen Mitteilungen, nicht selten auch in Neuauflagen seiner Werke. Besonders interessierten uns die Fälle, in denen der Autor mit Textänderungen auf die Kritik antwortete, also Folgerungen zog. Bei ihm ergibt sich aus der Wirkungsgeschichte auch eine Rückwirkungsgeschichte.

Damit schließt sich der Kreis. Die Methodenvielfalt, der sich die Düsseldorfer Heine-Ausgabe verpflichtet fühlte, zielte darauf, sein Werk von den unterschiedlichsten Perspektiven aus anzugehen und sowohl für die Sicherung der Texte als auch für ihre Exegese neue und bessere Ansätze zu erschließen. Ich glaube, daß sich die Ausgabe durch mehrschichtige Optik nicht nur von den übrigen Heine-Ausgaben, sondern auch von der Mehrzahl der sonstigen großen Editionen unterscheidet, die seit 1970 in Deutschland erarbeitet werden und die sich im Vergleich damit meist auf reduziertere Arbeitsfelder beschränken. Heine mag wegen der Reichhaltigkeit der Überlieferung und die besondere Art seines Schriftstellertums für die skizzierte Methodenvielfalt ein besonders günstiges Objekt darstellen, es bedeutete aber auch eine entsprechende Anstrengung, auf diesen verschiedenen Gebieten möglichst gleichmäßig tätig zu werden und vor allem: Erkenntnisse der Einzelsektoren aufeinander zu beziehen. Die Integration der Ergebnisse war das, was uns am weitesten vorangebracht hat. Wir können uns wohl zugute halten, daß wir für das investierte Geld auch etwas zu bieten haben.

Danksagungen

Ein wissenschaftliches Unternehmen dieser Größenordnung fordert und erhält Unterstützung der unterschiedlichsten Art, personelle und finanzielle Hilfe. Ich fühle mich also zu

Danksagungen verpflichtet, und zwar in einer langen Liste, die hoffentlich einigermaßen vollständig ist und auf charakterisierende Epitheta nicht verzichten kann. Ich bitte die Betroffenen herzlich, nicht jedes Wort auf die Milligramm-Waage zu legen. An erster Stelle nenne ich die Bandbearbeiter und wissenschaftlichen Redakteure, die zusammen mit mir die konkrete editorische Arbeit geleistet haben. Ich beginne mit der international zusammengesetzten Crew der achtzehn weiblichen und männlichen Bandbearbeiter in der Reihenfolge der Bände.

- Band I: Pierre Grappin (Paris), der Kollege mit den französischen Lesarten und den Heineliedern. *Buch der Lieder*.
- Band II: Elisabeth Genton (Nancy), die frühzeitig Kontakte zu französischen Kollegen vermittelte. *Neue Gedichte*.
- Band III: Frauke Bartelt (Düsseldorf, textkritische Teile) und Alberto Destro (Bologna, kommentierende Teile). Späte Lyrik. Mein Freund Destro, so sehe ich das, hat die luzidesten Kommentare der gesamten Ausgabe geschrieben.
- Band IV: Winfried Woesler (Osnabrück). Engagierter Spezialist für Heines Versepen, nur aus regionalen Gründen auch Droste-Editor. Herr Woesler und Frau Bartelt haben intensiv an den Richtlinien für den Lesartenapparat mitgewirkt.
- Band V: Der Herausgeber als Bandbearbeiter. Heines Erzählungen und Dramen.
- Band VI: Jost Hermand (Madison/Wisconsin). Der Kollege, der den Direktor der Bibliothek am Grabbeplatz in Angst und Schrecken versetzte. Die frühen *Reisebilder*.
- Band VII: Alfred Oplitz (Lissabon), eminenter Kenner der späten *Reisebilder*.
- Band VIII: Der Herausgeber zum zweitenmal als Bandbearbeiter. Die Deutschlandschriften.
- Band IX: Ariane Neuhaus-Koch (Düsseldorf), umfassend informierte Arbeiterin am Mythos. Heines mythologische Schriften.
- Band X: Jan-Christoph Hauschild (Düsseldorf), besonders scharfsinniger und einfallsreicher Jungphilologe. *Shake-*

speares Mädchen und Frauen und Kleinere literaturkritische Schriften.

- Band XI: Helmut Koopmann (Augsburg). Hervorragender Kenner des Jungen Deutschland und des Börnebuchs, Beileger der Streitigkeiten zwischen den Jungdeutschen.
- Band XII: Jean-René Derré (Lyon, kommentierende Teile) und Christiane Kohlhaas-Giesen (Düsseldorf, textkritische Teile). Die frühen Frankreichschriften. Kollege Derré starb wenige Wochen, Frau Kohlhaas-Giesen wenige Monate nach Abschluß des Bandes.
- Bände XIII/XIV: Volkmar Hansen (Düsseldorf), schulterte mit der *Lutezia* den größten Einzelbrocken der Ausgabe und legte vier außerordentlich materialreiche und interessante Teilbände vor.
- Band XV: Gerd Heinemann (Lohmar bei Bonn), bearbeitete die autobiographischen Schriften neben seiner Schultätigkeit, eine besonders rühmensewerte Leistung.
- Band XVI: Marianne Tilch (Düsseldorf, Nachträge und Korrekturen), Bernd Füllner und Karin Füllner (Düsseldorf, Gesamtregister). Last but not least, der ergänzende und stützende Schlußstein der Ausgabe.

Es folgen die elf weiblichen und männlichen Redakteure in alphabetischer Reihenfolge. Teilweise begegnen dieselben Namen, was damit zusammenhängt, daß ehemalige Redakteure zu Bandbearbeitern avancierten. Ich gebe jeweils die Zahl der Bandbeteiligungen an, den Angaben im Impressum folgend. Doppelbände werden einfach gezählt: Sabine Bierwirth (3 Bände), Bernd und Karin Füllner (je drei Bände), Christiane Kohlhaas-Giesen (8 Bände), Volkmar Hansen (5 Bände), Jan-Christoph Hauschild (3 Bände), Volker Kaukoreit (4 Bände), Sylviane Meillat (die zweite Französin in der Arbeitsstelle nach Christiane Kohlhaas-Giesen; 7 Bände), Gabriele Schneider (1 Band), Marianne Tilch (9 Bände), Erhard Weidl (1 Band).

Im Zusammenhang mit den unmittelbaren Helfern möchte ich noch eine Zahl erwähnen, die ich für aufschlußreich

halte. Im Laufe der Jahrzehnte habe ich zuerst an der Universität Bonn, dann an der Heine-Universität Düsseldorf über 25 Dissertationen zu Heine und zum Heine-Umkreis betreut.⁷ Das war ein wichtiges Reservoir, von dem viele Sachbereiche der Ausgabe profitierten, aus dem sich aber auch der personelle Nachwuchs rekrutierte. Die örtliche Verbindung von Arbeitsstelle und Universitätstätigkeit bot die Möglichkeit, Forschung und Lehre miteinander zu verzahnen und allmählich eine Schule von Heine-Spezialisten auszubilden. Es versteht sich, daß die Heine-Ausgabe auch ganz eng mit dem Heine-Institut zusammengearbeitet hat, das 60% der überlieferten Heine-Handschriften und die beste Spezialbibliothek zu Heine besitzt. Das war ein intensives Geben und Nehmen. Anfangs profitierte das Institut mehr von uns, weil unsere zehnjährigen Sammelarbeiten in seinen Bestand eingingen. Später profitierten wir umgekehrt von den Neuanschaffungen von Heine-Handschriften, besonders der erwähnten Sammlung Gottschalk. Dafür ist herzlich Joseph A. Kruse zu danken, für manche Korrekturen Bernd Kortländer und für Materialbeschaffung der immer hilfsbereiten Inge Hermstrüwer. Von der Arbeitsstelle erwähne ich noch speziell Ilse Voorwold, die im Sekretariat, in der Buchhaltung und als Korrektorin die Ausgabe über Jahrzehnte begleitet hat, viele Jahre über ihre Pensionierung hinaus.

Ich komme zum Dank an die vier Geldgeber, die Landeshauptstadt Düsseldorf, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, das Land Nordrhein-Westfalen und die Freie und Hansestadt Hamburg. Sie haben es gemeinsam ermöglicht, das weitgefäßte Programm auch wirklich durchzuführen. Nachfragende Journalisten, die mich in der letzten Zeit häufig interviewen, wollen mir nicht abnehmen, daß ich

⁷ Vgl. die detaillierte Liste in der mir gewidmeten Festschrift: *Literarische Fundstücke. Wiederentdeckungen und Neuentdeckungen*. Hrsg. von Ariane Neuhaus-Koch und Gertrude Cepl-Kaufmann. Heidelberg 2002, S. 522-525.

tatsächlich alle Mittel erhalten habe, die ich benötigte. Vier Geldgeber, das nennt man fiskalisch eine Mischfinanzierung, und das bot dem Herausgeber die Möglichkeit, für Ausgleich zu sorgen, wenn einer der Geldgeber passen mußte. Daß ich mich mit meinen Anträgen meist durchsetzen konnte, sage ich nicht etwa aus persönlicher Genugtuung, sondern im Interesse der Sache. Bei einem Forschungsprojekt im Bereich der Grundlagenforschung braucht man ideale Arbeitsbedingungen, um Träume Wirklichkeit werden zu lassen. Nur so geht das.

Daß die Deutsche Forschungsgemeinschaft und das Kultusministerium sich so intensiv beteiligt haben, kann man von ihrer Aufgabenstellung her begründen. Auch daß meine Tätigkeit an den Universitäten Bonn und Düsseldorf das Projekt begünstigt hat, versteht sich eher von selbst. Für bemerkenswerter halte ich den Beitrag der Städte, speziell der Geburtsstadt Heines, wie die Zahlen eindrucksvoll belegen.⁸ Denn eine Stadt ist nicht qua Amt zur Forschungsförderung verpflichtet, hat es aber in diesem Fall in großem Umfang getan. Es ist ein bleibendes Verdienst, daß die Stadt angesichts der rasch wechselnden Tagesgeschäfte den Atem hatte, ein solches Vorhaben über Jahrzehnte hinweg kontinuierlich und großzügig zu fördern. Früher gaben Städte Altarbilder in Auftrag, heute – wenn sie kulturbewußt sind – ganze Editionen für ihre Stadtheiligen. Von den sieben Kulturdezernenten, die ich erlebte, möchte ich drei hervorheben: Gerd Högener gab kräftige Impulse, wie das seine Art ist; Bernd Dieckmann, der in der Hauptzeit zuständig war, lenkte mit behutsamer Hand, mit Sachlichkeit, Umsicht und Geduld. Er half entscheidend dabei mit, das Schiffchen wieder in ruhigere Gewässer zu leiten, wenn wieder einmal Sturm ausgebrochen war. In den letzten Jahren hat uns auch Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff geholfen, in für die Ausgabe ruhigeren Zeiten. Von den Helfern des Kulturamts

8 Vgl. unten den Abschnitt über die Finanzierung der Ausgabe.

nenne ich besonders Richard Opel, Klaus Lehmann und Jutta Bahl, vom Kulturausschuß Ursula Gonnella und Wolfgang Kamper.

Verpflichtet bin ich den Mitgliedern des Editionskomitees, das die Stadt über lange Jahre beraten hat.⁹ In einer mittleren Phase gab es Konflikte, die aber schließlich beigelegt werden konnten. Im ersten und letzten Drittel verstand sich das Komitee nicht als Kontrollorgan, sondern als ein Forum, wo der Arbeitsstand und die Problemfelder offen dargelegt und nach Lösungen gesucht wurde, um voranzukommen.

Schließlich – auch hier last but not least – der wesentliche Beitrag des Verlags Hoffmann und Campe, Hamburg. Im Herausgeberbericht habe ich es als »Glücksfall« bezeichnet, daß der Heine-Verlag das Interesse an seinem – bis heute – bedeutendsten Autor bewahrt hatte und mit zu den Initiatoren der Ausgabe gehörte.¹⁰ Bei der konkreten Durchführung unterstützten uns Dr. Helmut Wiemken und Birgit Henningsen mit großem persönlichen Einsatz und wichtigen Ratschlägen. Ich danke für die Geduld bei der Durchführung der das Normalmaß weit übersteigenden Korrekturgänge und für die noble Ausstattung der Ausgabe, die für sich spricht.

Ein privater Dank gilt meiner Frau, die die geschilderten Abläufe und noch einiges mehr hinter den Kulissen miterlebte und mit diversen Stärkungsmitteln zu Hilfe kam. Als promovierte Germanistin – mit einer Heine-Dissertation

9 Das Editionskomitee war schon 1958 von der städtischen Kulturverwaltung als Beratungsgremium eingerichtet worden. Es bestand aus Fachkollegen, dem jeweiligen Kulturdezernenten, einem Vertreter des Verlags Hoffmann und Campe, des Kultusministeriums NRW, später auch des Kulturausschusses und dem Herausgeber. Von den langjährig mitwirkenden Professoren sind besonders zu nennen: Wolfgang Frühwald, Pierre Grappin, Hans-Egon Hass, Hans-Henrik Krummacher, Joseph A. Kruse (für das Heine-Institut), Benno von Wiese und Hans Wolffheim. In der Regel fanden die Sitzungen einmal im Jahr statt, im Bedarfsfall häufiger.

10 DHA I, 1257.

bei unserem gemeinsamen Lehrer Friedrich Sengle – gab es natürlich auch immer wieder Gelegenheit zu fachlichen Gesprächen. Auf diesem Wege vermeidet man einseitige Entscheidungen!

Habe ich noch jemanden zu erwähnen vergessen? Ja, da gibt es noch fünf Helferinnen mit den Namen Luxus, Grappa, Lili, Lou und Larry. Die Namen sagen Ihnen nichts. Marianne Tilch hat sie in ihrem Nachwort zu Band XVI verewigt und ihnen einen »Dank besonderer Art« abgestattet, weil sie die Arbeitenden »durch ihre liebenswürdige Anwesenheit erfreuten«. Die Besucher der Arbeitsstelle im Anbau der Bilker Straße 12, unserer späteren Adresse, wissen, daß es sich nicht um zweifelhafte Damen, sondern um die Katzen aus den benachbarten Malerateliers handelt. Sie waren bei uns bald heimischer als dort, und es gelang selbst mir, ihre Gunst zu gewinnen.